

Höflichkeit ist steuerfrei

Autor(en): **Troll, Thaddäus / Stauber, Jules**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 12

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-604038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Höflichkeit ist steuerfrei

Warum ist die Höflichkeit bei uns ein Mauerblümchen? Wenn es eine Landkarte gäbe, auf der die höflichen Völker mit roter Farbe eingezeichnet wären – ich glaube, wir verdienten auf dieser Karte auch bei wohlwollender Beurteilung höchstens ein zartes Rosa. Das ist schade. Denn in der Rangliste der Tugenden rangiert die Höflichkeit ziemlich weit vorn. Nicht weil sie von feiner Herkunft ist, denn «hübsch» und «höflich» bedeuteten früher dasselbe. Man bezeichnet damit Menschen, die sich bei Hofe, die sich in guter Gesellschaft zu bewegen wussten, und noch heute sagt man in Thüringen von einem höflichen Menschen, er sei «hübsch».

War früher die Höflichkeit eine Eigenschaft des Adels, so ist sie jetzt eine Tugend, die adelt. Sie macht ihren Träger artig, von feiner Lebensart, sie macht ihn liebenswert und liebenswürdig. Sie verschönt.

Heute ist die Höflichkeit nicht mehr an den Stand gebunden. Sie ist eine Eigenschaft, die man sich selbst erwerben kann. Sie verlangt weder eine Vorbildung noch einen sozialen Rang. Aber sie erleichtert dem, der sie besitzt, das Leben. Man setzt sich mit Höflichkeit besser durch als mit den Ellenbogen. Sie bildet den Charakter und macht ihren Träger freundlich und umgänglich. Sie steckt an. Wer höflich ist, wird höflich behandelt.

Im Umgang der Menschen ist die Höflichkeit das Öl, das die Maschine geräuschlos laufen lässt. Gäbe es keine Grobiane, Rüpel, Flegel, Lackel und Knoten, dann gäbe es auch keine Reibereien. Es ginge wie geschmiert. Denn man kann mit Höflichkeit besser schmieren als mit Geld. Begegnet man einem groben Hauswirt, einem rabiaten Nachbarn, einer Kratzbürste aus der Verwandtschaft mit sanfter Höflichkeit, so nimmt man ihnen den Wind aus den Segeln. Man beschämt sie. Man macht sie wehrlos.

Höflichkeit ist deshalb nicht nur eine schöne, sie ist auch eine praktische Tugend, die Nerven schont und Ärger erspart. Ihr Feind ist der Stolz. Aber das ist ein falscher Stolz – ein gestelztes, hölzernes Wesen, das mit der Dummheit ein Verhältnis hat. Dieser Stolz verwechselt Höflichkeit mit Kriecherei und Unterwürfigkeit. Dabei ist Höflichkeit dem Vorgesetzten gegenüber gar nicht erwähnenswert. Aber sage mir, wie du

mit deinen Untergebenen umgehst, und ich sage dir, wer du bist. Der Buchhalter, der dem Prokuristen die Tür hält und sie der Sekretärin auf die Nase knallen lässt, ist ein Flegel. Wer sich diensteifrig nach dem Bleistift bückt, der dem Chef vom Tisch gefallen ist, und den Handschuh übersieht, den seine Frau hat fallen lassen, ist alles andere als ein Kavalier. Katzbuckelei nach oben und Rüpelei unter seinesgleichen sind Persionen der Höflichkeit.

Wer wirklich höflich ist, zeigt Achtung vor der Menschenwürde. Sie macht auch vor Kindern nicht halt. Es ist nicht mehr als billig, dass ein Kind einer älteren Dame in der Strassenbahn seinen Platz anbietet; aber warum soll ein ausgeruhter Erwachsener nicht auch einmal dem von der Schule übermüdeten Kind seinen Sitzplatz opfern?

Weshalb steht bei uns zulande die Höflichkeit in einem so schlechten Ruf? Ich habe neulich ein Schild gelesen, das in drei Sprachen das Rauchen untersagte. Im französischen und englischen Text stand das Wort «Bitte». Im deutschen war es ein Befehl: «Nicht rauchen!»

Die Wörter «danke» und «bitte» werden bei uns so sparsam gebraucht, als seien sie mit einer Höflichkeitssteuer belegt, während andere europäische Völker damit herumwerfen, als bekämen sie für die häufige Benützung eine



Am 18. März 1984 wäre der schwäbische Schriftsteller Thaddäus Troll 70 Jahre alt geworden. Er starb am 5. Juli 1966 und hinterliess bei vielen Nebelspalter-Freunden wehmütige Erinnerungen an einen goldläuteren Menschen und empfindsamen Dichter. Über

seine Arbeit sagte Thaddäus Troll einmal: «Ich gebe zu, dass mein Hobby auch mein Beruf ist. Dennoch legt der Schwabe in mir Wert darauf, dass die Umwelt glaubt, ich arbeite nicht nur, sondern schaffe im Schweisse meines Angesichts.»

Prämie. Die Spanier – wohl das höflichste Volk in Europa – sagen «Verzeih, Bruder!», wenn sie einen Bettler abweisen. Der englische Polizist, den ich in London nach einem Platz fragte, schrieb mir auf, wie ich mich weiter durchfragen sollte, und vergass auch nicht, das Wort «please» – «bitte» – mit auf den Zettel zu schreiben, weil er fürchtete, der Deutsche könne es beim Fragen vergessen. Auch in Moskau ist die Höflichkeit keineswegs liquidiert, ganz zu schweigen von Budapest, wo sie in hohem Ansehen steht.

Bei uns wird oft die Höflichkeit scheel angesehen, weil manche Leute meinen, sie vertrage sich nicht mit der aufrechten Manneswürde. Wer sich minderwertig fühlt, der sucht das dadurch auszugleichen, dass er sich barsch und



STAUBER

ungehobelt gibt. Die Franzosen sind erfolgreiche Diplomaten, weil sie so höflich sind. Und auch die Russen haben gelernt, dass man mit Freundlichkeit mehr erreicht als mit dem barschen «Njet!»
Erinnern wir uns mit Grausen einer Partei, auf deren Briefbogen stand: «Im parteiamtlichen Schriftverkehr entfallen Höflichkeitsfloskeln.»

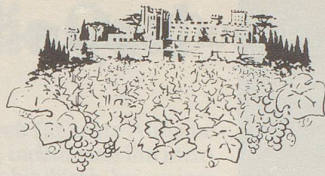
Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist, entschuldigt sich der grobe Schüler im «Faust». Stimmt das? In diesem Fall ist mir eine höfliche Lüge lieber als eine grobe Wahrheit. Weshalb soll man einer Dame, die uns ihr Alter schätzen lässt, nicht die Freude machen, insgeheim noch ein paar Jährchen von der geschätzten Zahl abzuziehen? Besser, als zu sagen: «Bitte nach Ihnen, gnädige Frau, Sie sind die Ältere!» Es tröstet einen Kranken, wenn man ihm sagt, er sehe besser aus. Dagegen hören auch Herren nicht gern: «Sind Sie aber dick geworden!»

Weshalb machen wir so wenig Komplimente? Der Franzose versichert uns immer wieder, dass er sehr entzückt sei, auch wenn es gar nicht stimmt. Und wir bringen es nicht fertig, Fräulein Müller zu sagen, ihr Kleidchen sei hübsch, und Frau Krause, ihre neue Frisur stehe ihr gut, selbst wenn wir es innerlich mit Genugtuung zur Kenntnis nehmen. Wir hören alle so gern ein nettes Wort über unser Aussehen, über unsere Frau, über unsere Kinder oder über irgendeine Leistung – und es geht uns so schwer von der Zunge, wenn wir unseren Mitmenschen etwas Bewunderndes sagen sollen!

Die kleinen Komplimente sind die kostenlosen Blumen, mit denen wir uns viel mehr beschenken sollten. Höflichkeit verbessert das sogenannte Betriebsklima. Sie wärmt aber auch das Klima in der Familie. Sie erleichtert das Leben. Sie fängt damit an, dass man seine Mitmenschen nicht warten lässt. «Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige», sagt Ludwig der Achtzehnte. Sie endet nicht damit, dass man trotz aller Gleichberechtigung in seiner Mitarbeiterin die Frau achtet, die im Mann gern den Kavalier sehen möchte.

Höflichkeit lohnt. Sie macht eine gute Erscheinung. Sie macht beliebt. Aus dem Mann macht sie einen Herrn, aus der Frau eine Dame. Als wir neulich darüber sprachen, was ein Herr sei, sagte eine kluge Freundin: «Ein Herr ist ein Mann, der zum Kellner danke sagt, obwohl er weiss, dass man es nicht tut.»

Womit wieder bewiesen wäre, wie die Höflichkeit den Menschen hebt. Sie braucht ja nicht so heimtückisch zu sein wie bei Herrn von Wolinski. Der pflegt zu seinen Gästen auf ihren Ausruf: «Jetzt müssen wir uns aber verabschieden!» zu sagen: «Ich bitte Sie sogar darum!»



Schon als Kaiser Friedrich Barbarossa 1176 am Castello di Brolio vorbei in die Schlacht von *Legnano zog, gewannen die Ricasolis hier ihre unvergleichlichen Weine.

Sie sind bis heute einzigartig.

BARONE RICASOLI
«Rien sans peine»



Brolio: Dieser einmalige Classico ist nach dem Castello benannt, auf dessen Land seit 900 Jahren Wein angebaut wird. Als Schlosswein wird er sorgfältig angebaut, wie eh und je: altert in Eichenfässern und wird erst im dritten Jahr abgefüllt. Es gibt ihn in der 0,70-Liter-«Bordolese» und 1,5-Liter-«Misura». Selbstverständlich auch in führenden Restaurants.

Ricasoli: Dieser feine Classico heisst wie der «Eiserne Baron», der – wie Garibaldi und Cavour – für ein vereintes Italien kämpfte. Er war der Erfinder des Chianti, so wie wir ihn heute schätzen. Er reift im Keller von Brolio und wird erst nach 2 Jahren abgefüllt. Es gibt ihn in der 0,70-Liter-«Bordolese», in der typischen 1-Liter-«Sovrana» und 1,5-Liter-«Misura» und natürlich in guten Restaurants.



* Nach verlorener Schlacht mussten die mit dem Kaiser verbündeten Sieneser das Castello di Brolio an die Florentiner abtreten. Aber sie gewannen es 1206 zurück.